

In der Mittagssonne stand ich mitten auf dem Hof. Eine kleine Schweißperle rann meine Schläfe hinab. Obwohl es mittlerweile eisig kalt war, schaffte Rogan es dennoch, mir den Schweiß aus den Poren zu treiben. Unsere Schwerter verkeilten sich, als sie schreiend aufeinandertrafen. Ich lehnte mich gegen sein Gewicht, doch meine Bemühungen, ihn aus der Balance zu bringen, ließen nur ein spöttisches Lächeln auf seinen Lippen erscheinen.

»Strengt Euch an, Prinz. Ihr kämpft wie ein Mädchen!«, brachte er lachend hervor.

Ich knurrte. Es war sinnlos, ihn aus dem Gleichgewicht bringen zu wollen. Mit einer schnellen Bewegung löste ich mich aus der Pattsituation und wich der Attacke aus, die daraus resultierte. Ich rollte über den Boden und sprang wieder auf.

»Gut gemacht«, lobte Rogan und nickte anerkennend.

Der Schweiß auf meiner Stirn störte mich, aber wenn ich nur einen Moment unaufmerksam wurde, ließ mein Lehrer mich das spüren. Dieses Theater hatten wir schon oft genug durchgekaut, sodass ich es mittlerweile verinnerlicht hatte.

Mein Atem kam hastig über die Lippen, dabei trainierten wir noch gar nicht lang. Ich presste die Zähne aufeinander und versuchte meine Atmung zu regulieren. Rogan durfte die Schwäche nicht sehen – er war der Feind. Wenn er erkannte, dass ich müde wurde, bedeutete das meinen Tod.

»Mein Prinz?« Eine Dienerin kam zum Platz hochgeeilt. Sie hielt ihr Kleid gerade eben über ihre Füße, damit sie die Treppen hochlaufen konnte, ohne zu fallen.

»Was gibt es?«, fragte ich, wobei mein Blick auf Rogan ruhte, um keine seiner Bewegungen zu verpassen. Ich erinnerte mich zu gut an die ersten Male, in denen ich ihm nicht die volle Aufmerksamkeit geschenkt hatte und er es mich schmerzhaft hatte bereuen lassen.

»Die ersten Gäste treffen ein.«

Das war das Ende des Trainings. Ich seufzte und ließ das Schwert sinken. »Sag meinen Eltern, dass ich auf dem Weg bin.«

Die Dienerin nickte und beeilte sich zum Königspaar zu gelangen. Ich wandte Rogan den Rücken zu, um mir mit einem Leinentuch den Schweiß vom Gesicht zu wischen.

Hinter mir hörte ich, wie surrend der Wind zerschnitten wurde. Bevor ich überhaupt realisierte, was geschah, hob ich das Schwert erneut und drehte mich um. Rogans und meine Klingen trafen klirrend aufeinander.

»Der Kampf ist noch nicht vorbei«, erklärte er. »Erst wenn ich den Unterricht für beendet erkläre.«

Mein Griff versteifte sich. Die Arme zitterten vor Anstrengung, um gegen seine schiere Muskelkraft anzukommen. »Das Königspaar hat gerufen«, knurrte ich. »Ist das nicht wichtiger?«

Rogan lachte spottend. »Glaubt Ihr wirklich, Euer Gegner würde Euch gehen lassen, nur weil Mami und Papi rufen?«

Ein Brüllen rang sich durch meine Kehle nach oben. Ich bündelte die restliche Kraft und versuchte sie gegen Rogan einzusetzen. Überraschenderweise funktionierte es, aber vermutlich nur, weil er damit nicht gerechnet hatte.

Er stolperte nach hinten. Ich nutzte seine Unaufmerksamkeit und stellte meinen Fuß hinter seinen, um ihm danach mit dem Schwertknauf gegen den Brustkorb zu schlagen. Röchelnd ging er zu Boden. Ich legte die Schneide an seinen Hals.

»Nein, aber ich denke, dass ich jetzt den Unterricht für beendet erkläre, um zu meinen Eltern zu gehen.« Überheblich grinste ich ihn an.

»Gut gemacht. Wir ... sehen uns morgen«, keuchte Rogan.

»Ich freue mich schon darauf!«

Ich legte das Übungsschwert zu den anderen und wandte mich dann wieder dem Schloss zu. Hastig lief ich durch die Gänge in mein Zimmer, um mich kurz zu erfrischen. Mutter würde mich mit großer Wahrscheinlichkeit an den Ohren aufhängen, wenn ich, verschwitzt, wie ich war, die Gäste begrüßte.

»Was hat so lange gedauert, Sohn?«, forderte mein Vater zu wissen, als ich mich neben ihn stellte.

»Ich war beim Schwertkampf und wollte nicht verschwitzt und stinkend die Gäste willkommen heißen.«

Meine Mutter lächelte mich an. »Du hast alles richtig gemacht, mein Schatz.«

Ich erwiderte ihr Lächeln, doch obwohl es auf unseren Lippen lag, erreichte es nicht einmal annähernd unsere Augen. Manchmal wusste ich nicht, wer mehr an diesem Geheimnis, das bedrohlich wie eine düstere Gewitterwolke über uns hing, litt. Meine Mutter oder ich.

Niemand außer meinen Eltern wusste es. Absolut niemand. Meine Brüder nicht. Keiner der Bediensteten. Nicht einmal die engsten Vertrauten des Königs. Sie alle waren von diesem Geheimnis ausgeschlossen worden, weil jeder Mitwisser eine Gefahrenquelle darstellte. Wenn ich den Thron bestieg, durfte ich ebenfalls niemandem von ihnen trauen. Sie alle würden das Wissen voraussichtlich nutzen, um meiner Familie zu schaden.

Ich schluckte schwer und richtete den Blick nach vorn, wo die ersten Kutschen zu sehen waren.

Die meisten Drachen gaben sich die Mühe, vor den Augen der Menschen normal zu wirken – so gut es eben mit unseren Pupillen, die wie Schlitze geformt waren, und den spitzen Ohren ging.

Die Verwandlung hoben wir uns für Anlässe wie den Ball auf, bei denen wir unter uns und vor menschlichen Augen verborgen waren.

Die Schattendrachen, wie ich einer war, hatten dunkle Schuppen. Ich hatte mit der Zeit vergessen, welche genaue Färbung meine eigenen besaßen. So lang und so oft hatten Vater und ich bis in die Tiefen der Nacht hinein geübt, dass ich mich nicht mehr unüberlegt verwandelte und keinerlei Erinnerung an den schützenden Panzer besaß, der sich über meine Haut ziehen konnte, wenn ich es wünschte.

Ich hatte Disziplin vor allem anderen gelernt, es durfte nicht passieren, dass ich aus Versehen meine Form veränderte. Nur um das Geheimnis zu bewahren und damit das Leben meiner Familie.

Den Lichtdrachen wurde nachgesagt, dass sie sich im Schein der Sonne Kraft holten und ihre Schuppen deswegen in der Nacht sanft leuchteten. Allerdings hatte ich das noch nie beobachten können. Zudem war es diesen Drachen möglich, sich im Licht zu bewegen. Solange die Sonne schien oder nur der Schein einer Fackel vorhanden war, brachen sie das Licht, um in ihm zu wandeln – unsichtbar für alle anderen. Wir Schattendrachen nutzten dafür die Dunkelheit, die sich wie ein Mantel um uns legte und uns verschluckte.

Die Kutsche kam näher und ich erkannte das Wappen von Galjor. Ich kniff die Lippen zusammen. Dieser König setzte meinem Vater am meisten zu. Unsere Landesgrenzen lagen direkt beieinander, was Geron von Galjor zu der Überzeugung brachte, dass er die Schattendrachen genauso gut führen konnte wie die Lichtdrachen, weil wir seiner Meinung nach »alle eins« waren. Vater hasste ihn –

ebenso wie ich. Immer wenn er im Schloss war, streute er Gerüchte und versuchte die Mauer des Vertrauens zu durchbrechen, die mein Vater zu seiner Dienerschaft aufgebaut hatte.

»König Geron von Galjor. Es ist uns eine Ehre, Euch in Empfang nehmen zu dürfen«, sagte Vater, als der Gast aus der Kutsche stieg.

»Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, Nils von Helion«, erwiderte Geron und schenkte Vater ein schnippisches Lächeln. »Darf ich Euch meinen Sohn vorstellen? Colin begleitet mich das erste Mal auf das Fest.«

Hinter Geron trat sein Erbe aus der Kutsche und der Anblick verschlug mir die Sprache. Die hellblonden Haare hingen ihm in die Stirn und verbargen die himmelblauen Augen mit den länglichen Drachepupillen fast gänzlich. Sein Blick hatte etwas Faszinierendes und zog mich in seinen Bann. Er war groß, hatte breite Schultern, obwohl er dem Jungentalter noch nicht ganz entwachsen sein konnte. Mit neunzehn Jahren durften die Drachenprinzen ihre Väter auf die Feste außerhalb des eigenen Schlosses begleiten.

Colin fing meinen Blick auf und seine Iriden wirkten steinhart und eisig kalt, sodass eine Gänsehaut über meinen Rücken kroch. Ein leichtes Lächeln, das von Arroganz und Hochmut zeugte, breitete sich auf seinen Lippen aus, als er meinen Blick bemerkte. Er war das perfekte Ebenbild seines Vaters, eines Mannes, der mich an eine Schlange erinnerte, die einzig darauf wartete, dass ihr Opfer nur einen Moment unbedacht war.

Unauffällig ballte ich die Hände zu Fäusten und löste sie wieder. Ich richtete den Blick nach vorn und blendete die beiden aus. Wie es mir beigebracht worden war, verbeugte ich mich vor der Königsfamilie und erwiderte ihren Gruß.

»Karl, zeige unseren Gästen bitte, wo sich ihre Zimmer befinden«, befahl mein Vater dem Kammermeister.

Dieser verbeugte sich. Zwei Diener eilten zur Kutsche, um das Gepäck hinter der Königsfamilie herzutragen.

Als die Neuankömmlinge hinter den Eingangstüren verschwanden, entspannten sich meine Schultern.

»Überheblich wie eh und je«, murmelte Mutter abschätzig. »Und sein Sohn das exakte Spiegelbild von ihm.«

»Stell dir vor, wie es dich gewundert hätte, wären sie nett und höflich gewesen«, merkte Vater an und entlockte ihr damit ein Grinsen.

»Du bist unmöglich«, erwiderte sie mit einem Lachen.

Er nahm ihre Hand und küsste sie sanft.

Neid breitete sich in mir aus. Ihre Liebe zu sehen und zu wissen, dass ich so etwas niemals besitzen würde, zerriss mich förmlich. Seit ich von meinem Lehrer erfahren hatte, dass die Möglichkeit abzudanken bestand, hatte ich mir vorgestellt fortzugehen, ein neues Leben anzufangen und das zu finden, was es lebenswert machte. Meine Familie wäre sicher gewesen und ich hätte einen anderen Namen getragen, mein Aussehen verändert, sodass mich niemand mit dem Königshaus Helions in Verbindung gebracht hätte ... Doch diese Hoffnung hatte mein Vater zerschmettert.

Ich fragte mich warum? War ihm der Thron so wichtig, dass er die Sicherheit aufs Spiel setzte, die mit meinem Fortgang einherging? Warum ließ er nicht zu, dass wir einen Weg fanden, bei dem die Familie *und* der Thron sicher waren – und ich glücklich? Widerstrebte es ihm so sehr, mir ein Leben außerhalb des Schlosses zu ermöglichen?

Ich straffte meine Schultern und drängte die trüben Gedanken beiseite.

Die nächste Kutsche kam aus dem Norden. Die Familie Olvia von den Elementardrachen. Meistens hielten sich diese Wesen aus den Streitigkeiten der Licht- und Schattendrachen heraus. Sie interessierten sich bloß für ihr eigenes Gezänk. In ihrem Land regierten Fürstentümer unter einem einzigen König, der alle fünfzig Jahre bei einem großen Turnier gekürt wurde. Der letzte Kampf war erst zwei Jahre her.

Bei uns in Helion gab es ebenfalls Fürstentümer, doch hielten hier die Erbfolge und das Blut den Thron in ihren Fängen. Solange der König einen erstgeborenen Sohn bekam, um seine Stärke zu demonstrieren, und seinen Untertanen wohlwollend gegenüberstand, gab es keinerlei Grund, einen Krieg anzuzetteln, um eine Änderung zu erzwingen.

Die grünen Drachen stiegen aus ihrer Kutsche aus und wir vollführten dasselbe Prozedere wie beim Königshaus Galjor, so wie wir es auch bei allen folgenden Familien taten, bis alle Adelligen, die zugesagt gehabt hatten, angekommen waren.